

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 73

Posen, den 28. März 1929.

3. Jahrg

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart.

O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

(Nachdruck verboten.)

Die Januarsonne warf ihr helles Licht in den großen Schafstall auf Dominium Hentkenhagen, machte das dicke Bles der breithörnigen Widder wie graues Silber schimmern und warf auch einen freundlichen Strahl auf den silberhaarigen Kopf des alten Schafmeisters, der, ein wenig gebückt, denn der Abschied von seinen mühsam aufgezogenen Böden ging ihm ans Herz, noch einmal von Stand zu Stand schritt. Und wie er sich langsam in dem dämmerigen Gang bewegte, den Widbern in das dicke, fettige Bles griff, mit ihnen noch einmal behutsam das Heu in den Rausen loderte, dachte er, etwas ärgerlich über sich selbst, daß dieser Tag, der den klingenden Lohn für die Mühe und Arbeit des ganzen Jahres brachte, doch immer zugleich der schwerste für ihn wäre. Ja, die Bodauktion, wenn er sich von den Tieren trennen mußte, die er mit Angst und Sorge des echten Züchters großgezogen hatte, vom zitternden Lamm mit der zarten Stimme und dem quirligen Schwänzchen bis zum behäbigen, ruhvollen Widder, der mit kaltem, dunklem Blick aus den tiefen Schatten der überquellenden Wolle in seine enge Welt fixierte und gebieterisch mit seinem tiefen Baß in die warme, dunstige Stallluft hineinblötte, das war nun einmal ein verwünschter Tag. So vergnügt es nachher beim Frühstück für die Herren auch herzugehen pflegte. Die Hentkenhagener Zucht konnte sich sehen lassen. Zwar nicht an Fleischgewicht, obwohl manche Züchter sich immer noch einbildeten, das Wunderschaf — des Southdown-Rambouillet — von dreihundertfünfzig Pfund und mit Wolle — herstellen zu können. Das waren ja nur faule Eier, über die ein alter, erfahrener Schafmann lachte. Aber Wolle — so fein und kräftig zugleich, daß der alte Graf Brittwitz mehr als einmal dem alten Raadow, der aus dem gleichen Jahrgang stammte, auf die Schulter geklopft und gesagt hatte: „Na, hören Sie mal, Raadow, was Besseres stellt Ihnen der Lichnowsky auch nicht auf die Beine.“ Und Raadow hatte, obwohl er sich zusammennahm, doch recht verstoßen aus seinen breiten, rasselnden Mundwinkeln griesen müssen, und der gnädige Herr hatte übers ganze Gesicht gelacht, denn der Graf war ein Musterlandwirt und saß als Sachverständiger in der Landwirtschaftskammer. Ja, ja, das waren Zeiten; aber jetzt lachte der gnädige Herr nicht mehr. Der Schäfer seufzte und kraute mit der roten, schwieligen Hand seinem Lieblingsbock, dem dicken Ajax, dessen feuriger Blick aus den schwarzen Zotteln heraus mitunter etwas Dämonisches hatte — „hei süht ans en Düwel“, übersetzte Raadow sich diese Empfindungen —, den breiten Schädel. Ajax, so hatte der junge Herr ihn genannt damals vor drei Jahren, und da lachte er noch so viel und war immer so fidel und konnte jedes Schaf in seiner Stimmlage nachmachen, so daß er damit selbst den Alten zum Narren hielt. Der Schäfer hob langsam die runzlige Linke und kratzte sich bedächtig in dem spärlichen Haar, das in dürrigen Strähnen über dem blan-

ten Schädel lag, der so rösig und zart aussah wie das Schwänzchen von einem Lamm, und mit der Rechten kraute er Ajax weiter, aber daß es eine besondere Art hatte, so recht mit Wucht, und sagte zu ihm: „De möt nu ud rut ut den warmen Stall. So geiht di dat, Ajax.“ Und Ajax, als wenn er es verstünde, nahm auf einmal den Schädel zurück, glupste den Alten aus seinen braunen Augen, in denen die Iris goldgelb schwamm, von unten her an und stieß ein tiefes, brohendes Blöken aus. Und eben kam auch durch das Tor der Schäferknecht Johann Bodenfuß und griff sich mit den schmutzigen Fingern zwischen den borstigen Hals und das blaue Barptuch und rief: „Nu kümmt dat,“ und nickte seinem Herrn und Meister zu und sagte tiefsinnig: „So is dat un nich anners. Wenn man ihr soweit hat, denn muß man ihr bei fremde Leute geben.“ Denn er hatte zu Neujahr seine Aelteste in Dienst gegeben, und das stimmte ihn noch philosophischer, als es das Gewerbe des Schäfers von alters her schon ohnehin mit sich bringt.

Unterdessen waren die Herren auf die Rampe getreten und kamen in kleinen Gruppen schwarz gegen den weißen Schnee und die Pelze angefahts der frischen Kälte doch ein wenig zusammenziehend, obwohl sie alle Wind und Wetter gewöhnte Leute waren, die Treppe herab und über den weiten Hof, der in feiertägiger Stille dalag, und von dem bei ihrem Näherkommen die Späßen und Goldammern, die schlipernd und zwitschernd vor den Scheunentüren ihr Wesen trieben, aufflogen. Der Dubberziner Rothkirch schnupperte mit seiner weitge-nüsterten roten Habichtsnase in die klare Luft, als der süßliche, fade Geruch der Schlempe aus der Brennerei ihnen entgegenslug, und drehte sich nach dem Ober-amtmann Dreist um, dessen Namen in der Umgegend zu tausend faulen Wizen Anlaß gab, denn der in seiner Wirtschaft äußerst tüchtige Herr war in persönlichem Umgang eher zaghaft, obwohl er bei Kauf und Verkauf schon seinen Mann zu stehen wußte. „Wissen Sie, Dreist, wie Frau Gemahlin sich immer noch nicht beruhigen konnte, als Sie damals Ihre Brennerei gehaut hatten?“ Er fuchtelte in der Luft herum. „Aber Sie standen wie ein Held, denn Sie wußten als erster von uns, daß die Brennerei den Landwirt rausreißt, und da sagten Sie eben: „Non olet“. Und ganz stolz über sein glorreiches Wissen sah er sich siegesgewiß unter den Nachfolgenden um, und die taten ihm auch richtig alle den Gefallen und lachten herzlich und dröhnend los, denn Spielverderber waren sie allesamt nicht, und ihre Ansprüche auf Geistesblitze waren nicht über-schraubt.

Auch der Gutsherr selber lachte mit, aber ein guter Beobachter hätte wohl gesehen, daß es ihm nicht von Herzen kam. Nein, ihn riß keine Brennerei mehr heraus und keine Bodauktion, und kein Wunder vom Himmel konnte ihn retten. Er wurde blaß inmitten der Lachenden, und der ganze Jammer der hoffnungslos durch-rechneten Nächte, der auf öden Fahrten und fruchtlosen Beratungen vergeudeteten Tage faßte ihn wieder so fürchterlich an wie in dem Augenblick, als er, zuerst erkennend, daß es keine Hilfe mehr gäbe, sich mit der geballten Faust an die Stirn schlug und gegen die Wand hin taumelte. Er hielt sich an der Türklinke und fiel in den nächsten Sessel und empfand die Betäubung wie eine

Wohltat und eine Gnadenfrist, von der er wußte, sie würde in kurzem zu Ende sein, so wie der Sand aus der alten Uhr auf der Kanzel der Henkenhagener Kirche unaufhaltsam und langsam von dem einen gläsernen Ei in das andere fiel, und kam wieder zum Bewußtsein und erkannte aufs neue seine Lage und fiel stöhnend über den Tisch und biß mit den Zähnen in das grüne Tuch. Sie hatten dreihundert Jahre auf Henkenhagen gegessen.

Aber am anderen Morgen war ihm nichts anzumerken. Und die Stelle auf dem Schreibtisch hatte er mit dem Federmesser zerseht, damit Gottfriede am andern Morgen beim Staubwischen nicht etwas merkte, denn an seinen Schreibtisch hatte nie eine Diensthönd hand gerührt, und seit die Frau tot war, hatte Gottfriede das jätlich erfüllte Amt der Verstorbenen auf sich genommen, wie die schwereren Bürden der Toten mutig in ihre festen, kleinen Hände.

Melms zog das große Taschentuch hervor und fuhr sich über die Stirn. Es tat ihm gut, einen Augenblick das Gesicht verbergen zu können. Er dachte an die Tote und an seine Verzweiflung, als sie starb — und jetzt war er fast glücklich, sie vor diesem bewahrt zu wissen, vor diesem und dem Schlimmeren, was vorangegangen war: der Anfang vom Ende, das Herzeleid um den Sohn.

Währenddessen kam ganz hinten auf der verschneiten Chaussee Thaddäus Wreszinsky auf einem niedrigen Schlitten angezuckelt, hatte den schabigen Fuchssack bis an die Brust gezogen, den Schafpelz mit einem Riemen eng und fest geschnallt, sah verschmigt dem frierenden Atem nach, horchte auf das heisere Bimmeln der Schellen, wie es sich in der winterlichen Weite verlor, und am Herzen wärmte ihn der Wechsel, den er dem gnädigen Herrn von Henkenhagen präsentieren wollte. Vor der Nase nahm er sie ihm weg, all die schönen Goldgulden, die ihm die Herren für seine Böcke aufs Brett legten. Es war ja schade um den Mann. Aber jeder war sich selbst der nächste. Und seine Kinder schrien auch nach Brot. Dabei hatte er freilich einen recht wohlgenährten Sohn, der als Prokurist in seinem Getreide- und Futtermittelgeschäft tätig war, und eine Tochter, die sich den lieben langen Tag im Spiegel besah oder Romane las. Aber er sah das gern.

Und wenn einer ihn mit seiner Tochter auszog, sagte er: „Hale. Bildung macht sein. Wir können nicht alle sein gebildet. Aber einer muß sein in der Familie, der hat Bildung.“

Und wie er so an seine Kinder dachte, die nach Brot schrien, und sich freute, wenn Bozena, die Tochter, am Abend würde die schöne Geschichte vorlesen: „Palast und Hütte“, und er saß im Lehnstuhl am warmen Ofen, hörte zu oder duselte, bald so, bald so, gab er dem mageren Pferdchen, das wohl auch nach Hafer schrie, aber ungehört, einen knappenden Hieb mit der Peitsche, daß es sprang, aber nicht vor Freude. —

Hinter den Herren schlug die kalte Winterluft in den süßlichen, warmen Dunst des Stalles. Der alte Raadow machte ein paar unwillige und unbeholfene Verbeugungen, und Max allein blötte zur Begrüßung sein tiefes Böh. Die anderen ließen sich in ihrer stumpfen Gemüthlichkeit nicht stören, rupften wohligher aus den Rausen und mummelten es appetitlos auf wie ein altes Weib, das immer etwas zwischen den Zahnstümpfen haben muß.

Wie die Gruppen sich auf dem Wege vom Herrenhaus je nach Sympathien oder Nachbarschaft gebildet hatten, verteilten sie sich an den Ständen, um sich zunächst einmal oberflächlich über die Tiere zu orientieren. Alter und Name leuchteten weiß von den schwarzen Tafeln über den Rausen. Der rothaarige Zarnekover Reddentin, der mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Bonn Borusse gewesen war, sang dazu den schönen Vers:

„Mich wundert nichts als das,
Als daß der Bock nicht milchen tut,
Und frist doch soviel Gras.“

Dazu lachten wieder alle, daß es dröhnte und die Widder erschrocken blökten, mit ebensoviel verschiedenen Tonen wie in dem Lachen waren.

Dem Schafmeister gab es einen Stich ins Herz, denn er mußte wieder an den jungen Herrn denken, der das so oft gesungen hatte, wenn er in seinen Stall gekommen war. Und er sah den gnädigen Herrn an, aber dessen Gesicht war unbewegt, und er sah hinten ins Dunkle. —

(Fortsetzung folgt.)

Die neuen Schuhe.

Erzählung von Ruth Romberg.

Es war der Burgel vom Erlenhof arg hart angekommen, daß sie wochenlang zum Sonntag immer mit den alten, gar nicht mehr festtätlich ausschauenden Schuhen gehen mußte. Der Breni drüben ihre waren viel schöner, gelb mit weißen Knöpfen; und sie, die Burgel, hatte sich ja schon rein genieren müssen, wenn sie mit der Breni zusammen die Dorfstraße entlang ging.

Die Mutter fand, daß die Schuhe noch einweilen gut genug wären. O mei! — Dabei war das Leder so verhäkelt wie die Stirn von der Großmutter. — Jeden Abend, wenn die Mutter ihr den Gutenachtluß gegeben und aus der Kammer gegangen war, dann hatte sich die Burgel mit der großen Weihnachtspuppe neben sich nochmal aufgesetzt, der Mareile ihre Porzellanhände aneinander gelegt und gebetet: „Du lieb's Herrgottle, schen' mir doch a Paar neue Schühle!“

Und einmal hatte sie sich sogar ganz heimlich aus dem Hof gestohlen und war am Moosbach entlang nach dem Muttergottesbild am Kreuzweg gegangen. Ueber ein Brett mußte man da, das den reißenden Bach überquerte. Es war ihr ganz grauslich gewesen, und sie hatte immer nur nach dem Ufer gesehen. Hätte sie ins Wasser geglückt, dann wäre ihr sicher der Schwindel gekommen. Und der heiligen Jungfrau hatte sie die schönsten Baldanemonen und Himmelschälüssel zu Füßen gelegt und hatte ein Kreuz geschlagen und war hingekniet, wie die Großen es tun, und sie gebeten, daß sie der Mutter sagen sollt, die Burgel müßt ein Paar Schuhe zum Ofterfest haben. —

Und die Mutter Gottes, die wußte schon, was den Menschenkindern not tat. — Am Palmsonntag war der Burgel ihr Namenstag gewesen. Und als sie in der Früh' in die Küche gekommen war, da hatt' sie erst mal ein Reichen wie angewurzelt verhalten müssen. Denn auf dem weißgeschauerten Tisch am Fenster hatten neben dem großen Gugelhopf ein Paar Schuhe gestanden! — Jes Mand Josef! — Rötlichbraunes Leder, mit Schnallen, auf denen lauter helle Steinchen bligten! Ganz aag-

haft war die Burgel näher gekommen. Die Schuhe hatt' sie nicht aus den Augen gelassen, als könnten sie, wenn sie fortläß, etwa wieder durch die Luft schnell davonfliegen.

Die Mutter verlangte, daß sie erst ihre Milch austrant. Aber dann, als der letzte Schlud herunter, und die Krümel vom Rosinentuchen im Mund verschwunden, dann waren die alten Schuhe eins, zwei, drei, in die Ecke geflogen und die kleinen Füße in die neuen reingeschlupft. Wie fest die Spangen auf dem gewölbten Spann lagen! — Grad richtig! Sie ließ die Fehen spielen. Sie konnten sich sträuben nach Herzenslust. Nirgends drückte das schöne, weiche Leder. Burgel preßte die Füßchen fest aneinander, und dann legte sie die Mareile auf ihren Schoß, ließ sie mit dem Kopf hinabgucken, beugte sich selbst so tief hinunter, daß ihr braunes Kraushaar sich mit Mareis Flachsperücke einträchtig mischte und sagte: „Schau, Marei, was d' Mutter heut für seine Schuhe anhat!“

Aber dann hielt sie's nicht länger in der Stube aus. Draußen lockte die Frühlingssonne. Unter dem alten Birnbaum, der seine Äste weit in die Dorfstraße hinein streckte, stellte sie sich mit der Marei im Arm mitten in einen Sonnenstrahl hinein. Der machte die hellen Steinchen grad wie Brillanten funkeln. Jetzt sollten die Leute sehen, daß es mit den alten, bestoßenen Dingern ein Ende hatte.

Da kam auch gleich der Herr Provvisor vorbei, bei dem sie immer die Essiggelkt kaufte. Sie knigte respektvoll, und er blieb stehen.

„Grüß Gott, Burgel. Du strahlst ja wie der leibhaftige Frühlings! Es ist dir g'wis was besonders Schönes geschehen!“

Sie nidte nur sell und schob den rechten Fuß vor.

„Ei, schau nur, was für schöne Schuh! Sind wohl ganz neu?“

„Zum Namenstag heut!“

„So, so! Nun, dann stolzier nur recht froh mit ihnen ins neue Jahr 'nein!“

Und dann kam die Breni angesprungen und sperrte Mund und Nase auf, und die Frau Dorfschultheiß ging vorbei, und zuletzt sogar der Herr Pfarrer. — Es mußte wohl eine besondere Anziehungskraft von der kleinen Gestalt unter dem Birnbaum ausgehen, denn sie alle blieben ein Weilchen stehen und bewunderten die neuen Schuhe. Oder waren es vielleicht weniger die Schuhe, als die braunen Augen der glücklichen Besitzerin, in denen sich alle Himmelseligkeiten spiegelten? —

Der Herr Pfarrer mußte im Weitergehen den grauen Lederkopf wiegen und nachdenklich vor sich hinstarrn:

„Was doch unser Herrgott für wunderbare Pflänzlein in seinem Erdengarten hat! Können seine Engeln Heblischer anschauen als des Erlenhofbauern kleine Dirn?“ —

Die ganze Karwoche über ging Burgel in Gedanken vertieft umher. Es spukte etwas in ihrem Köpchen, das sie keinem sagen konnte. Die heilige Jungfrau hatte ihr Gebet erhört und ihr die schönen Schuhe geschenkt. Sie mußte ihr dafür danken. Aber nicht nur beim Nachtgebet. Rängst nicht genug war das. Etwas ganz extra Schönes mußte es sein. Einen Kranz hinbringen zum Muttergottesbild konnte sie nicht. Die Mutter hat' es damals gemerkt und gezannt. Und jetzt ließ sie sie nicht aus den Augen und vom Hof herunter. Aber da war ihr auf einmal ein herrlicher Einfall gekommen. Zwar, so recht wußte sie nicht, ob's etwa Sünde war, was sie vor hatte. Am liebsten hätte sie den Herrn Pfarrer gefragt, denn der war ja die Hauptperson dabei. Aber sie traute sich nicht. Und — so meinte sie zuletzt — alles was der Herr Pfarrer tut, kann nicht Sünde sein, denn der Pfarrer ist doch ein Stücklein vom lieben Gott. —

Als am stillen Samstag die Bäuerin mit den Mägden in der guten Stube die Speisen richtete, die der geistliche Herr weihen sollte, nahm die Burgel das Körbchen, das sie jedes Jahr extra für sich belam, zur Seite in die Kammer und machte sich geheimnisvoll mit ihm zu schaffen. Die rosa und blauen Eier wurden zusammengedrückt, und in das freie Plätzchen liebensvoll die neuen Schuhe gebettet, in das Ostergrün hinein, mit dem die Bäuerin den Korb gar zierlich geschmückt. Die Sohlen nach oben, damit die Tropfen vom heiligen Wasser das schöne Leder nicht verderben. Den Sohlen tat sie nichts; und Burgel fand, daß sie in ihrer Keuschheit so schön gelblich und glänzend ausschauten, daß man sie für zwei frische Wecken halten konnte.

Es war aber doch arg aufregend, als Hochwürden am Nachmittag im Amtsgewand eintrat und sie sich im letzten Moment durch die Mägde drängte und ihren Korb hinter zwei dicke Säulen auf den Tisch schob. Während der geistliche Herr ein kurzes Gebet sprach, warf er da nicht unter den buschigen Brauen hervor einen prüfenden Blick auf ihren Korb? Burgels Herz begann plötzlich gar heftig an das bunte Nieder zu schlagen. Wenn er sie nun vor allen Leuten plötzlich fragte, was da drinnen war? — Schnell zupfte sie noch ein Buchsbaumzweiglein über den einen und rückte ein Stück gelben Topfstich über den anderen Schuh. — Gott sei Dank! — Jetzt schwang er den Weibswedel ohne sich nach ihr umzusehen und ging mit der Mutter zur Tür hinaus! — Sie atmete erleichtert auf. Die Schuhe waren geweiht, und morgen würde sie mit ihnen in die Frühmesse gehen! —

In der Nacht träumte Burgel unruhig. Sie ist in den Moosbach gefallen und seine Wellen schlugen heftig mit ihr davon. Am Ufer stehen Menschen; sie winken und rufen ihr zu. Sie kann aber nicht verstehen, was.

Als sie aufwacht und die Augen aufschlägt, funkelt der Sternenhimmel über ihr. Und sie her ist ein wilder Lärm, ein Schreien und Laufen. Sie hört Männerstimmen Befehle rufen. Die Kühe im Stall brüllen. Die Pferde rasseln mit den Ketten. Sie reißt sich die Augen. Wo ist sie? — Sie hockt, halb liegend, halb stehend, in ein Umschlageretuch gewickelt, in dem alten Polsterstuhl aus der Ofenecke. Der steht aber auf einmal mitten auf der großen Wiese hinter dem Hof. Zwischen dem ganzen Hausrat aus der Stube und der Küche. Neben sich steht sie die Truhe und das geküllte Lodensofa. Ueber das alles huscht und flackert ein sonderbar rötliches Licht hin. Träumt sie oder wacht sie? — Sie wendet den Kopf, und da, — Hlg. Mutter Gottes! — da steht sie gierige, rote Flammen aus einem Haus schlagen! Und das Haus! — Ihr Haus ist's ja! —

Sie springt auf und will fort, die Eltern suchen. Da kommt die Magd angelaufen. Sie wirft ein Badend Wasche auf das Sofa. — Burgel weint: „Ich will zur Mutter!“ „D' Mutter macht das Vieh los“, sagt die Magd, „da kannst du hin; 's fliegen lauter brennende Stüd' rum, mußt scho' brav sein und hier bleiben.“

Und schon ist sie wieder fort. — Burgel steht mit großen Augen dem Untergang des Erlenhofes zu. Schauerlich ist es; und doch auch wieder lustig, wie die toten Feuerfarben sich in die Luft reden, wie sie aufzüngeln und wieder zusammenfallen. Sie ahnt wohl, daß die Flammen auffressen, was in ihre Nähe kommt.

Da plötzlich schreit sie hell auf: „Jesses, mei' neue Schuh!“ — Wie der Blick ist sie herunter vom Stuhl. Das Tuch, in das man sie eingewickelt hat, hält sie mit beiden Händen fest zusammen und stürzt, so schnell sie kann, dem Hause zu. Sie trifft den Knecht, der den Ofen ins Freie bringt. Der ruft ihr zu: „Zurück! Hier darfst du nicht sein!“ — Sie verflucht sich hinter dem Holzschnitten, und als der Knecht weiter ist, schließt

sie wie ein Pfeil vor und nach dem Siebel hin. Der steht noch unverlezt. Durch die kleine Nebentür, die zur Kuchstammer führt, kann sie herein. Die Leute sind alle beim Löschen auf der anderen Seite. Es sieht keiner das kleine Mädel, das flink wie eine Eidechse in die Tür schlüpft.

Der Frühlingssturm jagte das Feuer an, daß es den Erlenhof bis auf die Grundmauern vernichtete. Der Bauer hat den Hausrat und das Vieh retten können.

Doch sein holdseliges Töchterchen haben die Flammen verschlungen.

Am Ostermorgen ist die Burgel nicht mehr zur Messe gegangen. Die neuen Schuhe — war's etwa, weil der Herr Pfarrer sie geweiht? — haben sie gradaus in den Himmel getragen.

Der große Augenblick des Kunstwerkes.

Wann wird das Kunstwerk dem Beschauer gegenüber lebendig? Wenn wir plötzlich gewahrt werden: das geht uns an, das rehet uns an. Es bricht da plötzlich eine „Aktualität“ im Kunstwerk auf. „Ein Leonardo-Bild — so schreibt Oskar Schirer in der „Deutschen Kunst und Dekoration“ *) — kann uns aufschauern lassen, sobald wir einen Hauch dieser Aktualität verspüren. Und ein mittelalterlicher Dom kann uns in seelische Katastrophen stürzen, wenn wir seiner geheimen Aktualität gewahr geworden sind. Was ist es nun mit dieser Aktualität? Worin besteht ihre Wesen? Das menschlich Aktive, das Tragische, das Lebensmächtige solcher Kunstwerke, wie es uns manchmal in reifer Schau ganz plötzlich anrührt! Vielleicht läßt sich dies Wesentliche überhaupt nicht umschreiben. Es ist oft wie ein Schmerz, der einem alle Glieder durchfährt — als geschähe das, was sich dort im Werk begibt, jetzt eben in diesem Moment: Zusammensinken aller Elemente in eine geheime Harmonie hinein, Aufschrei des Findens, Urteilspruch, der alle Konfikte löst! Man glaubt, eine Sinnbedeutung des zerstreuten Lebens in einem Augenblick erfahren zu haben. Diesen einzigen, ewigen Augenblick muß man durchkosten haben, ehe man ein Werk der Kunst, sei es von heute oder von vor 2000 Jahren, als seinen Seelenbesitz bewahren darf.“

Mit sicherer Hand deuten diese Worte auf den Kernpunkt des Kunstlebens. Sie werden jeden Kunstempfindlichen an eigene Regungen erinnern und seine Achtsamkeit für sie steigern — zumal sie im Aprilheft der „Deutschen Kunst und Dekoration“ auftreten inmitten eines Zusammenhanges von hervorragend gewähltem Anschauungsmaterial. Neben den Arbeiten des Wienerers S. Paufer (Zeugnissen einer feinen, poetisch vertieften Kunst) fesseln die klar hingeschriebenen Radierungen von Anton Hartmann. Die Abbildungen nach neuesten französischen Gemälden begrüßt man als wertvolle Information; es sind darunter Gemälde von Blamind, Souverbie, Braque, Picasso, Modigliani, Utrillo, Raoul Dufy. Den lebenswürdigen Keramiken von Vally Wieselthier begegnet man immer gern. Der Kultur des Wohnens dient die Veröffentlichung zahlreicher Kleinmöbel, die zugleich Einzelmöbel sind und somit auf ein vielfach vorliegendes Bedürfnis treffen. Kristallgläser von Ema Kottenberg mit wundervollen Gravuren und eine reiche Sammlung von Kleinobjekten (Taschen, Schalen, Becher, Kessel, Leuchter, Vasen) schließen das Heft der rühmlich bekannten Darmstädter Kunstzeitschrift ab, die unter der Devise „Anschauung und Wissen“ in verantwortungsbewusster Arbeit im Dienste der Kunst schon so vieles Gute gewirkt hat.

*) „Deutsche Kunst und Dekoration“, Monatshefte für Malerei, Plastik, Architektur, Kunstgewerbe, Wohnungskunst, Gärten. April-Heft 1929. Einzelpreis 3 RM., Vierteljahrespreis 7 RM. Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Darmstadt.

Ein seltener Ehevertrag.

Erfahrung soll mitunter klug machen. Die Spanierin Rosarino Alexandra Clauzadia verband sich kürzlich zum vierten Male einem Mann durch den Bund der Ehe. Der erste Mann hatte sie nach zwei Monaten mit der Begründung verlassen, daß ihre schlechten Eigenschaften ein Zusammenleben unerträglich machten. Schon nach sechs Wochen zweifelhaften Eheglücks ließ sich der zweite Gatte, ein Hauptmann, von ihr scheiden, da die Zeitungslektüre den Tag seiner Gemahlin ausfüllte und keine Zeit für ihn ließ. Nur 14 Tage lebte der Dritte, ein Viehzüchter, mit ihr, um dann seiner Wege zu gehen, weil Senjora Clauzadia nicht hatte reiten und ihn also auf seinen Berufswegen nicht hatte begleiten können, was das spanische Gesetz zur Pflicht macht.

Die Erfahrung nun hat dieser spanischen Dame geraten, mit dem vierten Ehepartner vor der Eheschließung einen Vertrag zu schließen, der sich aus folgenden Punkten zusammensetzt: Nach einjähriger Ehedauer erhält der Mann bei der Vermögenssteilung nichts, bei einer Scheidung nach zwei Jahren 10 000 Pesos, nach drei Jahren 20 000 nach vier Jahren 40 000 Pesos. Wenn die Ehe das Glück hat, zehn Jahre zu dauern, wird sein Ausharzen mit 100 000, nach 20 Jahren mit einer Million Pesos gelohnt werden. Wahrscheinlich erwartet Senjora Clauzadia von diesem Vertrag, daß er ihre vierte Ehe zu einer dauernden machen wird. Vielleicht lassen die in Aussicht gestellten Reichtümer den Ehe- und Vertragspartner mit seiner Wahl wirklich nicht unzufrieden werden.

Haarlocken wieder hoch im Kurs.

Bereits im vorigen Herbst hatte es sich bei einer in Wien veranstalteten Versteigerung gezeigt, daß sich der Sammler-geschmack aus dem Zeitalter des Rokoko in einem neuen Ent-wicklungstadium befindet. Durch eine jetzt Anfang März abge-haltene neue Versteigerung ist dieser Eindruck bestätigt worden. In besonders hohem Kurs scheinen Haarbüschel von Goethe, Mozart, Schiller, Beethoven, Kant und Vena zu stehen. Die Schwierigkeiten der augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnisse hat mit dazu geführt, daß verschiedene Karitäten dieser Art aus dem privaten Besitz in die Öffentlichkeit gelangt sind. So wurde unter anderem ein wahres Prunkstück von Kant-Lode versteigert, die aus dem Nachlaß des ehemaligen Konsuls und Historikers Dr. Felix Bamberg herrührte. Die unbedingte Zu-verlässigkeit der Lode wurde durch ein Handschreiben des Königs-berger Professors Dr. Schubert bestätigt, dem Dr. Bamberg seinerzeit das Haarbüschel überlassen hatte. Außerdem wurde aus Privatbesitz ein Holzrähmchen überlassen, das außer einer silbergrauen Lode Beethovens auch ein Haarbüschel Mozarts umschloß. Dem Vernehmen nach handelt es sich bei der Beethoven-Lode um ein Andenken, das der Meister seinerzeit nach vielem Drängen dem Sohne Mozarts überlassen hatte. Eine bei der jüngsten Versteigerung ausgestellte Lode Venaus trug als be-sondere Kuriosität einen von unbekannter Hand geschriebenen Zettel mit den ziemlich gebleichten Schriftzügen folgenden Wort-lantes: „Eine Lode Venaus für Fr. Marie Gläner.“ Auch das die Lode umschließende Holzrähmchen trägt den Namen Marie Gläner. Allerdings ist über die Persönlichkeit von Fr. Gläner, die anscheinend eine Rolle im Leben Venaus gespielt hat, bisher nichts bekannt. Trotz dieser Lücke in der Ueberlieferung wird der Wert der Haarlocke aber nicht beeinträchtigt, denn auch ihre Echtheit ist zweifelsfrei nachgewiesen.

Aus aller Welt.

Die deutsche Hauswirtin. Verlag Bickert, Leitmeritz. 7. Jahrgang, Heft 4. Jährlich 12 reich illustrierte Hefte mit Schnittmusterbogen. Preis ganzjährig 6 Schilling. — Neben dem fachlichen Teil, der viele praktische, der Jahreszeit entsprechende Vorlagen für Kleider, Wäsche usw. bringt, finden wir in dem Hefte gute Belletristik und u. a. Würdigungen des verstorbenen Dichters Hugo Salus und der Romanschriftstellerin Ossip Schubin, die in kurzem ihren 75. Geburtstag feiern.

Die Kraft des menschlichen Haares. So unscheinbar dünn ein menschliches Haar aussteht, soviel Kraft wohnt ihm inne. Nach genau vorgenommenen Versuchen ist festgestellt worden, daß ein menschliches Haar 180 Gramm zu tragen vermag, wäh-rend Hanffaser schon bei einer Belastung von 100 Gramm reißt. Dagegen widersteht ungehärteter Stahldraht noch einer Be-lastung von 400 Gramm. Rechnet man den Kopf eines Menschen mit durchschnittlich 60 000 Kopfharen, so würden diese Haare insgesamt eine Last von 10 800 Kilogramm, das sind 200 Zentner, zu tragen vermögen.

Beichte Zahlungsbedingungen. Vor einiger Zeit berichtete eine Zeitung in Niederländisch-Indien von einem Manne, der dem Lande noch 100 000 Gulden schuldete und diese abbezahlte mit — 5 Gulden monatlich. Dies hatte zur Folge, daß eine Untersuchung eingeleitet wurde, um festzustellen, ob der Mann nicht etwas mehr bezahlen könnte. Man hatte nämlich ausge-rechnet, daß er die letzten 5 Gulden (Zinsen nicht mitgerechnet) so ungefähr um das Jahr 3586 bezahlen müßte. Das wird ihm aber wohl nicht gut möglich sein. Außerdem hat sich heraus-gestellt, daß seit Oktober vorigen Jahres die monatliche Ab-zahlung von 5 Gulden nicht mehr erfolgt ist, weil der Mann arbeitslos geworden, so daß es jetzt noch etwas länger dauern wird, bis die letzte Rate bezahlt wird.

Zum Kopferbrechen.

Rätsel.

Mit B ist's ein Mädchen,
Mit G wird's verpufft,
Mit Bl ist's aus Seife,
Aus Blech oder Luft,
Mit V ein Gefäße
Aus Glas oder Ton,
Mit N hat's ein jeder,
Mit H springt's davon.

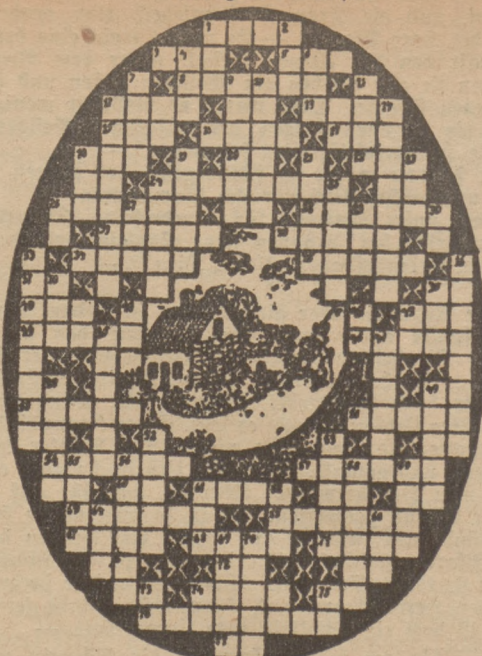
M. P.

Vorleseaufgabe.

Elle Meise Hose Alm Asche Horn
Singen Alter Assel Wald Eis Helm
Turm Ruhe Tat Ost Adel Bart Abel
Bach Amt Unke Arm Gent

Jedem dieser Wörter ist ein Buchstabe voranzusetzen, so daß neue Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung nennen die neuen Anfangsletternein Zitat von Geibel.

Kreuzwort-Rätsel.



Senkrech t: 1. Papstname. 2. Zahl aus der Telefonsprache. 4. Gedichtart. 6. Kanton der Schweiz. 7. Schwedisches Adels-geschlecht. 9. Teil des Photoapparats. 10. Kanton der Schweiz. 11. Liebesgott. 12. Monat. 14. Hofsitte. 18. Afrikanischer Vogel. 19. Kostbares Kleinod. 21. Papentisch. 28. Kopfteil. 24. Indo-germane. 25. Feldherr unter Wallenstein. 26. Abkürzung für 20 (wagerecht). 27. Weiße Speise. 29. Gedichtart. 30. Häufiger Doppelfononant. 33. Teil des Auges. 36. Feinbäder. 38. Wohl-gemeinte Unterweisung. 39. Schlangenart. 41. Präposition. 42. Zustimmung. 45. Bestandteil des Eies. 47. Fleischspeise. 48. Haustier. 49. Heftiger Wind. 52. Kleidergäbbling. 53. Mönchs-gewand. 55. Weiblicher Vorname. 56. Hauptstadt. 58. Weib-licher Vorname. 59. Soviel wie „gleichgültig“. 61. Fluß in Bayern. 62. Blumengott. 64. Stimmlage. 66. Waldbewohner. 69. Stadt im Aargau. 70. Thronfolger. 73. Fluß in Italien. 74. Umlaut. 75. Färbwort.

Wagerecht: 1. Jahreszeit. 3. Windstoß. 5. Gemütsstim-mung. 8. Gelehrtentitel. 12. Kopfteil. 13. Biene. 15. Ratter Wind. 16. Russisch-sibirisches Gouvernement. 17. Farbe. 18. Weiblicher Vorname. 20. Färbwort. 22. Name verschiedener Flüsse. 24. Unrat. 26. Erkennungszeichen. 28. Kupferstecher des 19. Jahrhunderts. 31. Stier. 32. Glanz und Prunk. 34. Klei-dungstil. 35. Gesellschaftsklasse. 37. Auerachs. 40. Luftform. 43. Vernehmbarer Laut. 44. Griechische Hauptstadt. 46. Begrün-der Ungarns. 49. Wie 30. 50. Metall. 51. Unterhaltungsspiel. 54. Zierart. 56. Gutschein. 57. Mollereiprodukt. 60. Fremd-wort für „und“. 61. Gedankenstich. 63. Gewächsanlage. 65. La-teinisch: „Buchstabe“. 67. Altes Maß. 68. Gefäß. 71. Abscheu. 72. Flächenmaß. 74. Kunstvoller Gesang. 76. Biergewächs.

Ergänzungsaufgabe.

Sch. e. n, E. in, S. h. e, Wä. e, B. u. s, K. . st, K. . „
. i. g, Ma. . r, . . ine, B. au. „ H. . ne, Ka. . e, B. . en,
Pf. . d, . eg. n, . tr. m, A. . er, P. . le, Ha. . r, . . int.

Werden statt der Punkte Buchstaben eingesetzt, so erhält man bekannte Wörter. Die gedachten Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, ergeben einen Wunsch der Redaktion.

Trennungsrätsel.

Obst Art Er Zehe Rom Anhalt Erna Riese
Idee Strich

Vorstehende Wörter reihe man dicht aneinander; die ent-standene Buchstabenreihe, auf andere Weise zerlegt, ergibt acht neue Wörter, deren Anfangsbuchstaben, der Reihe nach abgelesen, ein unsere Kleinen sehr beglückendes Phantasiemessen nennen.

Auflösung Nr. 11.

Rätselsprung:

Was du gründlich verstehst, das mache,
Was du gründlich erfährt, das sprich!
Bist du Meister im eig'nen Fache,
Schmäht kein Schweigen im fremden dich. —
Das Reden von allem magst du gönnen
Denen, die selbst nichts machen können.

Emanuel Geibel.

Zitatenrätsel: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!“ (Schiller: Wallensteins Tod V. 4.)

Berühmzungsaufgabe: 1. Septuagesimä, 2. Translatenz, 3. Reineclaudie, 4. Inhalation, 5. Neufundland, 6. Deformation, 7. Bernhardiner, 8. Epaminondas, 9. Kautenbelein, 10. Gradens-keiner; Strindberg.

Zerlegeaufgabe: Goslar.

Berührende Wirkung: Kaffee — Affe.

Günstige Mischung: Kap + Italien = Kapitalien.